LARS KEPLER

THRILLER

DER SPIEGELMANN

lübbe

Inhalt

Cover
Über dieses Buch
Über die Autorin
Titel
Impressum
1
2
3
4
5
6
Fünf Jahre später
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23

24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59

60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95

96
97
98
Epilog

Über das Buch

Eine Schülerin verschwindet auf dem Heimweg spurlos. Jahre später wird sie auf einem Spielplatz mitten in Stockholm ermordet aufgefunden. Das Mädchen hängt an einem Klettergerüst. Wer tut so etwas? Kommissar Joona Linna ist von der Kaltblütigkeit des Täters alarmiert. Ein ungewöhnlicher Mord, eine Hinrichtung. Eine Machtdemonstration.
Das Mädchen ist wahrscheinlich nicht das einzige Opfer. Als es gelingt, einen Mann aufzuspüren, der den Mord gesehen haben muss, ist der Zeuge nicht in der Lage, darüber zu sprechen. So traumatisch sind offenbar seine Erinnerungen. Jonna Linna bittet Erik Maria Bark, den Hypnotiseur, um Hilfe …

Über den Autor

Lars Kepler ist das Pseudonym der Eheleute Alexandra Coelho Ahndoril und Alexander Ahndoril. Jeder für sich hat bereits erfolgreich eigene Romane veröffentlicht, bis sie sich entschieden haben ihre ganze Energie und Kreativität in ein gemeinsames Schreibprojekt zu stecken. Der Hypnotiseur, ihr Krimidebüt, war sensationell erfolgreich und wurde in über 40 Sprachen übersetzt. Die folgenden Kriminalromane mit dem Ermittler Joona Linna (Paganinis Fluch, Flammenkinder, Der Sandmann und Ich jage Dich) setzten die Erfolgsgeschichte fort und standen allesamt auf Platz 1 der schwedischen Bestsellerliste. Allein in Schweden sind inzwischen über zwei Millionen Bücher des Autorenpaars verkauft. 2012 wurde Der Hypnotiseur von Lasse Hallström für das internationale Kino verfilmt.

Das Pseudonym Lars Kepler ist eine Hommage an zwei bekannte Persönlichkeiten. Der Vorname Lars wurde zu Ehren des Bestseller-Autors Stieg Larsson gewählt, während der Nachname Bezug auf den deutschen Wissenschaftler Johannes Kepler nimmt.

Als ihr erster gemeinsamer Kriminalroman im Jahr 2009 veröffentlicht wurde, war die Identität der beiden Schriftsteller hinter dem Pseudonym unbekannt, was eigentlich auch so bleiben sollte. Damit waren einige hartnäckige Journalisten allerdings nicht einverstanden. Nachdem eine Reihe Autoren jegliche Beteiligung an dem Pseudonym abgestritten hatte, gelang es der schwedischen Zeitung Aftonbladet, ausreichend Beweise in diesem Fall zu

recherchieren und das Ehepaar Ahndoril als Lars Kepler zu entlarven.

Alexandra Coelho Ahndoril hat portugiesische Wurzeln und wurde 1966 in Schweden geboren. Sie wuchs in Helsingborg an der Südküste Schwedens auf und zog in den frühen 1990er Jahren nach Stockholm um Schauspielerin zu werden, was sie für das Schreiben aber aufgab. Neben den Lars -Kepler-Kriminalromanen schreibt Alexandra Coelho Ahndoril Bücher über historisch bedeutende Persönlichkeiten und ist Literaturkritikerin für die schwedischen Zeitungen Göteborgs-Posten und Dagens Nyheter.

Alexander Ahndroril wurde 1967 in Upplands Väsby, Stockholm geboren. Dort studierte er auch Philosophie, Religion und Film. Bereits in den 80er Jahren bewies er sein Können als Romanschriftsteller. Neben Romanen schreibt er Drehbücher, Radio-Skripte sowie Theaterstücke und gehört zu Schwedens originellsten Schriftstellern der jüngeren Generation.

Das Ehepaar lebt mit seinen drei Töchtern in Stockholm, nur einen Steinwurf vom schwedischen „Scotland Yard“ entfernt.

LARS KEPLER

DER SPIEGELMANN

THRILLER

Übersetzung aus dem Schwedischen von
Thorsten Alms und Susanne Dahmann

lübbe

Vollständige eBook-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Dieser Titel ist auch als Hörbuch erschienen

Titel der schwedischen Originalausgabe:
»Spegelmannen«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2020 by Lars Kepler
Originalverlag: Albert Bonniers Förlag, Stockholm
Published in the German language by arrangement
with Salomonsson Agency, Stockholm, Sweden

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Anja Lademacher, Bonn
Umschlaggestaltung: Kirstin Osenau und Guter Punkt, München | www.guterpunkt.de
Einband-/Umschlagmotiv: © molaruso/Shutterstock; © LILAWA.COM/Shutterstock; © Lee Avison/arcangel; ©yotrak / Getty Images; © Maggie McCall/Trevillion Images; © yotrak / Getty Images
eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde
ISBN 978-3-7325-9448-1

www.luebbe.de

www.lesejury.de

1

DURCH DAS SCHMUTZIGE Fenster des Klassenzimmers sieht Eleonor, wie der kräftige Wind den Dreck die Straße entlangtreibt und Büsche und Bäume hinunterdrückt.

Es sieht aus, als würde eine Flutwelle an der Schule vorbeiziehen.

Trübe und lautlos.

Es klingelt, und die Schüler stecken ihre Bücher und Hefte ein. Eleonor steht auf und geht mit den anderen hinaus in den Flur.

Sie betrachtet ihre Klassenkameradin Jenny Lind, die vor ihrem Spind steht und sich die Jacke zuknöpft.

Das Gesicht und das blonde Haar spiegeln sich in der verbeulten Blechtür.

Jenny ist hübsch und außergewöhnlich. Sie hat einen intensiven Blick, der Eleonor nervös macht und ihr das Blut in die Wangen treibt.

Jenny ist künstlerisch interessiert, sie fotografiert und ist die Einzige in der Mittelstufe, die Bücher liest. In der vergangenen Woche ist sie sechzehn geworden, und Eleonor hat ihr gratuliert.

Für Eleonor interessiert sich niemand, sie ist nicht hübsch genug, das weiß sie selbst, obwohl Jenny einmal gesagt hat, dass sie gerne ein paar Porträtfotos von ihr machen würde.

Das war nach dem Sport, als sie unter der Dusche standen.

Eleonor nimmt ihre Sachen und folgt Jenny zum Ausgang.

Der Wind fegt Sand und altes Laub an der weißen Fassade entlang und auf den Schulhof hinaus.

Das Seil peitscht hektisch gegen die Fahnenstange.

Jenny erreicht den Fahrradabstellplatz, bleibt stehen und schreit irgendetwas, gestikuliert aufgeregt und geht dann ohne Fahrrad weiter. Eleonor hat ihr den Reifen zerstochen, hat sich vorgestellt, wie sie Jenny helfen würde, das Fahrrad und die Tasche bis zu ihr nach Hause zu bringen.

Sie könnten dann über die Porträtfotos reden, darüber, dass Schwarz-Weiß-Aufnahmen wie Skulpturen aus Licht sind.

Sie unterbricht den Gedanken, bevor es zum ersten Kuss kommt.

Eleonor folgt ihr an der Sportanlage Backavallen vorbei. Der Biergarten des Restaurants ist leer, die weißen Sonnenschirme zittern im Wind.

Sie denkt, dass sie Jenny einholen könnte, wagt es aber nicht.

Eleonor hält auf dem Fußweg, der parallel zum Eriksbergsvägen verläuft, etwa zweihundert Meter Abstand zu ihr.

Die Wolken jagen über den Fichtenwipfeln vorbei.

Jennys blondes Haar wird vom Wind herumgewirbelt und flattert ihr im Sog eines grünen Linienbusses ins Gesicht.

Der Boden bebt, als er vorüberfährt.

Sie kommen an den letzten Häusern und am Pfadfinderlager vorbei. Jenny überquert die Straße und geht auf der anderen Seite weiter.

Die Sonne bricht durch, und die Wolkenschatten fegen über eine Weide.

Jenny wohnt in einem schönen Haus in Forssjö direkt am Wasser.

Und Eleonor hat schon einmal mehr als eine Stunde vor diesem Haus gestanden. Sie hatte Jennys verschwundenes

Buch gefunden, das sie natürlich selbst versteckt hatte. Aber dann hatte sie sich nicht getraut, bei ihr zu klingeln, also steckte sie es einfach nur in den Briefkasten.

Jenny bleibt unter den tiefhängenden Hochspannungsleitungen stehen und zündet sich eine Zigarette an, bevor sie weitergeht. Die glatten Knöpfe ganz unten an ihrem Ärmel glitzern im Licht.

Eleonor hört das Brummen eines schweren Fahrzeugs hinter sich.

Der Boden zittert, als ein Lastkraftwagen mit Anhänger und polnischem Kennzeichen sie mit hoher Geschwindigkeit überholt.

Im nächsten Augenblick quietschen die Bremsen, und der Anhänger neigt sich zur Seite, der schwere Lastzug bricht nach rechts aus, rollt quer über den Grünstreifen auf den Fußweg und kommt erst kurz hinter Jenny zum Stehen.

»Scheiße, Mann«, hört sie Jenny rufen.

Wasser rinnt vom Dach der blauen Plane des Anhängers und hinterlässt eine glänzende Spur in der Staubschicht.

Die Tür wird geöffnet, und der Fahrer steigt aus dem Führerhaus. Ein schwarzer Ledermantel mit einem seltsamen grauen Fleck spannt sich über seinen breiten Rücken.

Das krause Haar fällt ihm fast bis auf die Schultern.

Mit großen Schritten geht er auf Jenny zu.

Der Motor läuft immer noch, und der Qualm aus den verchromten Auspuffrohren verzieht sich in dünnen Schwaden.

Eleonor bleibt stehen und sieht, wie der Fahrer Jenny direkt ins Gesicht schlägt.

Ein paar Schlaufen der Plane haben sich von ihren Haken gelöst, sodass sie im Wind flattert und Eleonor Jenny nicht mehr sehen kann.

»Hallo?«, ruft Eleonor und geht näher heran. »Was machen Sie da?«

Als der grobe Stoff wieder herunterfällt, kann sie erkennen, dass Jenny ein paar Meter vor dem Führerhaus auf den Fußweg gefallen ist.

Jenny liegt auf dem Rücken, hebt den Kopf und lächelt verwirrt. Zwischen ihren Zähnen ist Blut.

Der lose Teil der Plane flattert im Wind.

Mit zitternden Beinen steigt Eleonor in den feuchten Straßengraben hinunter. Sie will die Polizei rufen und holt ihr Handy heraus, aber ihre Hände zittern so sehr, dass sie es verliert.

Es fällt durch das Unkraut auf den Boden.

Eleonor bückt sich, findet das Handy, hebt den Blick und sieht unter dem Lastzug hindurch, wie Jenny mit den Beinen strampelt, als der Fahrer sie hochhebt.

Ein Auto hupt, als Eleonor auf die Straße tritt und auf den Lastzug zu läuft.

Die verspiegelte Brille des Fahrers blinkt im Sonnenlicht, als er sich die blutigen Hände an der Jeans abwischt und ins Führerhaus klettert, die Tür hinter sich zuschlägt, den Gang einlegt und losfährt. Der trockene Grasstreifen spritzt auf, als der Lastzug wieder auf die Straße fährt und schneller wird.

Eleonor bleibt keuchend stehen.

Jenny Lind ist verschwunden.

Nur eine zertretene Zigarette und die Tasche mit den Schulbüchern liegen noch auf dem Boden.

Dreck fliegt über die leere Straße. Staubwolken jagen an Äckern und Höfen vorbei. So wird der Wind bis in alle Ewigkeit über die Erde wehen.

2

JENNY LIND LIEGT in einem kleinen, geteerten Holzboot auf einem dunklen See. Der Bootsrumpf knarrt unter ihr in den rollenden Wogen.

Sie wacht von dem Gefühl auf, sich gleich übergeben zu müssen.

Der Boden schwankt.

Die Schultern schmerzen, die Handgelenke brennen.

Dann wird ihr klar, dass sie sich im Anhänger des Lastzugs befindet.

Sie ist irgendwie gefesselt und ihr Mund ist zugeklebt. Sie liegt auf der Seite, und die Hände sind hinter ihrem Kopf festgebunden.

Sie kann kaum etwas sehen, als würden ihre Augen immer noch schlafen.

Zersplittertes Sonnenlicht fällt durch die Plane.

Sie blinzelt, und ihr Gesichtsfeld verschwimmt.

Es geht ihr furchtbar schlecht, und sie hat hämmernde Kopfschmerzen.

Die riesigen Reifen dröhnen unter ihr auf dem Asphalt.

Ihre Hände sind mit Kabelbinder an einer der Stahlstangen befestigt, über die die Plane gespannt ist.

Jenny versucht sich daran zu erinnern, was passiert ist. Sie wurde zu Boden geschlagen, und jemand hat ihr ein kaltes Tuch auf Mund und Nase gedrückt.

Plötzlich wird sie von großer Angst erfasst.

Sie sieht an sich herunter und bemerkt, dass ihr Kleid zu den Hüften hochgerutscht ist, allerdings trägt sie immer noch ihre Strumpfhosen.

Der Lastzug fährt schnell eine gerade Straße entlang, der Motor hält eine gleichbleibende Drehzahl.

Jenny sucht nach einer vernünftigen Erklärung, nach einem Grund für ein Missverständnis. Sie kann überhaupt nicht einordnen, was ihr zugestoßen ist. Sie weiß nur, dass sie sich in einer Situation befindet, vor der sich die Menschen am meisten fürchten, in einer Situation, wie man sie aus Horrorfilmen kennt, die aber im wirklichen Leben nicht eintreten darf.

Sie hatte ihr Fahrrad an der Schule stehen gelassen und war zu Fuß gegangen, tat so, als würde sie nicht bemerken, dass Eleonor ihr folgte, als plötzlich der große Lastzug hinter ihr ausscherte und auf den Fußweg fuhr.

Der Schlag ins Gesicht kam so unerwartet, dass sie keine Möglichkeit hatte, darauf zu reagieren, und bevor sie wieder aufstehen konnte, wurde ihr dieses nasse Tuch ins Gesicht gedrückt.

Sie hat keine Ahnung, wie lange sie bewusstlos war.

Ihre Hände sind nicht durchblutet und eiskalt.

In ihrem Kopf dreht sich alles, und für eine Weile schwindet ihr Augenlicht, bevor es wieder zurückkommt.

Sie lässt die Wange auf dem Boden ruhen.

Sie versucht ruhig zu atmen, darf sich nicht übergeben, solange ihr Mund zugeklebt ist.

Ein getrockneter Fischkopf ist in einer Ritze an der Ladeklappe stecken geblieben. Die Luft im Anhänger ist gesättigt von einem süßlichen Gestank.

Jenny hebt erneut den Kopf, blinzelt und sieht einen Metallschrank mit Vorhängeschloss und zwei große Plastiktröge ganz vorne auf der Ladefläche. Die Gefäße sind mit groben Riemen festgezurrt, und der Boden um sie herum ist feucht.

Sie versucht sich an Berichte von Frauen zu erinnern, die die Gefangenschaft bei einem Serienmörder überlebt haben, indem sie sich wehrten oder eine Verbindung zu

ihrem Peiniger herstellten, indem sie beispielsweise über Orchideen sprachen.

Es ist sinnlos, durch das Klebeband hindurchzuschreien, niemand würde sie hören, höchstens der Fahrer.

Sie muss still sein, es ist besser, wenn er nicht weiß, dass sie wach ist.

Sie rutscht nach oben, spannt den Körper und schiebt den Kopf zu den Händen hinauf.

Der Anhänger schwankt, und ihr Magen rebelliert.

Der Mund füllt sich mit Erbrochenem.

Die Muskeln zittern.

Der Kabelbinder schneidet sich in die Haut.

Mit tauben Fingern kann sie eine Ecke des Klebebands greifen und zieht es vom Mund ab. Sie spuckt, sinkt zur Seite und versucht möglichst leise zu husten.

Ihre Sehfähigkeit wird von der Substanz in dem Tuch beeinflusst.

Als sie das Stahlrohr betrachtet, auf dem die Plane ruht, ist es, als starrte sie durch ein grobes Gewebe.

Jede Stange führt senkrecht nach oben, bildet einen Winkel von neunzig Grad, läuft unter dem Dach entlang und führt auf der anderen Seite wieder nach unten.

Eine Art Dachstuhl, der von waagerechten Latten an den Seiten zusammengehalten wird.

Sie blinzelt, versucht ihren Blick zu schärfen und sieht, dass die Latten auf der anderen Seite des Anhängers – wo die Plane selbst mit fünf Reihen eingenähter Bretter versteift ist – fehlen.

Jenny wird klar, dass man dort die Plane hochrollen kann, wenn man den Anhänger belädt.

Wenn sie ihre gefesselten Hände an den Stahlrohren entlangführen kann, unter dem Dach entlang und auf der anderen Seite wieder hinunter, könnte sie dort die Plane öffnen und um Hilfe rufen oder die Aufmerksamkeit eines Autofahrers auf sich ziehen.

Sie versucht, den Kabelbinder die Stange hochzuschieben, bleibt aber sofort hängen.

Das scharfe Plastik schneidet in die Haut.

Der Lastzug wechselt die Spur. Jenny taumelt zur Seite und stößt mit der Schläfe gegen die Stange.

Sie setzt sich wieder, muss ein paarmal schlucken und denkt an den Morgen und an das Frühstück mit Toastbrot und Marmelade zurück. Ihre Mutter hat erzählt, dass ihrer Tante am Tag zuvor vier Stents in die Herzkranzgefäße eingesetzt worden waren.

Jennys Handy lag auf dem Tisch neben ihrer Teetasse. Sie hatte es stumm geschaltet, aber ihr Blick wurde trotzdem von den Nachrichten auf dem Display angezogen.

Ihr Vater war sauer geworden, weil er es als unhöflich betrachtete, dass sie auf ihr Handy schaute, und sie hatte sich über diese Ungerechtigkeit aufgeregt.

»Warum meckerst du ständig an mir rum? Was habe ich denn getan? Du bist einfach nur unzufrieden mit deinem eigenen Leben«, schrie sie und stürmte aus der Küche.

Der Boden neigt sich, und der Lastzug wird langsamer, an der Steigung schaltet der Fahrer herunter.

Sonnenstrahlen fallen stoßweise durch die Plane und bescheinen den schmutzigen Boden.

Ein Vorderzahn liegt zwischen den Klumpen aus trockener Erde und schwarzem Laub.

Jennys Adern füllen sich mit Adrenalin.

Ihr Blick jagt hektisch umher.

Nur einen Meter von ihr entfernt sieht sie zwei abgebrochene Nägel mit rotem Lack. An einer Stange ist Blut heruntergelaufen, abgerissene Haarsträhnen hängen an einem Bolzen in der Ladeklappe.

»Oh mein Gott, mein Gott, mein Gott«, murmelt Jenny und kommt auf die Knie.

Sie sitzt still, entlastet den Kabelbinder an den Händen und spürt das Blut mit Tausenden kleiner Stiche in die Finger zurückströmen.

Ihr ganzer Körper zittert, sie versucht sich nach oben zu ziehen, aber das Plastikband bleibt auch dieses Mal hängen.

»Ich schaffe das«, flüstert sie.

Sie muss ihre Gedanken zusammenhalten, darf nicht in Panik verfallen.

Sie bewegt die Hände ein wenig hin und her, schiebt sie zur Seite und merkt, dass sie sich an der untersten Latte entlang bewegen kann.

Sie atmet viel zu schnell, während sie sich an Unebenheiten vorbeimanövriert und das vordere Ende des Anhängers erreicht. Sie ergreift die Latte mit beiden Händen und zieht, aber sie ist fest mit der letzten Stange verschweißt und lässt sich nicht bewegen.

Sie betrachtet den Metallschrank – das Vorhängeschloss ist offen und schaukelt an seinem Bügel.

Das Unwohlsein meldet sich wieder, aber sie hat keine Zeit zu verlieren. Die Reise kann jeden Augenblick zu Ende sein.

Sie beugt sich so weit wie möglich vor, streckt dabei die Arme, dehnt sie maximal und erreicht das Vorhängeschloss mit dem Mund. Vorsichtig hebt sie es hoch, behält es zwischen den Lippen, sinkt wieder auf die Knie und lässt es auf die Oberschenkel fallen, spreizt vorsichtig die Beine und lässt es lautlos auf den Boden gleiten.

Der schwere Lastzug schlingert, und die Tür öffnet sich.

Die Metallkiste ist gefüllt mit Pinseln, Dosen, Zangen, Feilen, Messern, Scheren, Putzmitteln und Lappen.

Ihr Puls beschleunigt sich, dröhnt in ihrem Kopf.

Der Motor klingt plötzlich anders, und der Lastzug wird langsamer.

Jenny steht wieder auf, streckt sich zur Seite, hält die Tür mit dem Kopf auf und entdeckt ein Messer mit einem schmutzigen Plastikgriff auf einem Regalbrett zwischen zwei Farbtöpfen.

»Lieber Gott, rette mich, lieber Gott«, flüstert sie.

Der Lastzug biegt scharf ab, und die Metalltür schlägt ihr so hart gegen den Kopf, dass sie für ein paar Sekunden das Bewusstsein verliert und auf die Knie fällt.

Sie muss sich übergeben, bevor sie erneut auf die Füße kommt. Sie sieht, dass Blut von ihren Handgelenken auf den schmutzigen Boden tropft.

Sie beugt sich vor, erreicht den Griff des Messers mit dem Mund und beißt hinein, kurz bevor das Fahrzeug mit einem Zischen zum Stehen kommt.

Ein kratzendes Geräusch ist zu hören, als sie das Messer aus dem Regal zieht.

Vorsichtig transportiert sie die rostige Klinge mit dem Mund zu ihren Händen hinunter und beginnt mit so viel Druck, wie es ihr möglich ist, an dem kräftigen Plastikriemen zu sägen.

3

JENNY HÄLT DAS rostige Messer zwischen den Zähnen und versucht den Kabelbinder an ihren Handgelenken zu durchtrennen. Als sie sieht, dass die Schneide bislang nur eine winzige Kerbe im weißen Plastik hinterlassen hat, beißt sie fester zu und erhöht den Druck.

Sie denkt an ihren Vater. An sein trauriges Gesicht, als sie ihn am Morgen angeschrien hat, an das zerschrammte Glas seiner Armbanduhr, an die hilflosen Bewegungen seiner Hand.

Sie sägt weiter, obwohl ihr Mund immer heftiger schmerzt.

Speichel rinnt am Griff des Messers hinunter.

Ihr wird erneut schwindelig, und sie steht kurz vor dem Aufgeben, als es plötzlich knackt. Die Schneide hat das Band durchtrennt.

Zitternd fällt sie auf die Hüfte und hört das Messer über den Boden scheppern. Sie richtet sich wieder auf, hebt das Messer auf, geht zur rechten Seite hinüber und lauscht.

Nichts zu hören.

Sie muss schnell sein, aber ihre Hände zittern so sehr, dass sie zuerst Schwierigkeiten hat, die Klinge durch die Plane zu stoßen.

Für ein paar Sekunden hört man ein surrendes Geräusch.

Jenny ändert ihren Griff und zieht einen senkrechten Schnitt direkt neben der vordersten Stange, öffnet den Spalt ein paar Zentimeter und schaut hinaus.

Sie stehen an einer unbemannten Tankstelle für LKW. Auf dem Boden liegen Pizzakartons, ölige Lappen und

Kondome.

Ihr Herz schlägt so heftig, dass sie kaum atmen kann.

Es sind keine Menschen oder andere Autos zu sehen.

Der Wind treibt einen Pappbecher über den Asphalt.

Ihr Magen krampft, aber sie kann den Würgereflex mit einem kräftigen Schlucken unterdrücken.

Schweiß rinnt ihr den Rücken hinunter.

Mit zitternden Händen schneidet sie die Plane waagerecht direkt oberhalb der Latte auf, um hinausklettern und sich im Wald verstecken zu können.

Sie hört schwere Schritte und ein metallisches Scheppern.

Ihr Blick wird wieder unscharf.

Sie klettert nach draußen, steht auf der Kante des Anhängers, spürt den Wind im Gesicht, hält sich an der Plane fest und verliert das Messer. Als sie auf den Boden sieht, wird ihr erneut schwindelig, als würde der ganze Lastzug kippen.

Sie verdreht sich den Knöchel, als sie auf dem Boden landet, macht einen Schritt, ohne direkt das Gleichgewicht zu verlieren.

Ihr ist so schwindelig, dass sie nicht geradeaus gehen kann.

Jede Bewegung, die sie macht, erzeugt größere Gegenbewegungen im Gehirn.

Die Dieselpumpe dröhnt pulsierend.

Jenny blinzelt und geht los, als eine große Gestalt um den Anhänger herumkommt und sie sieht. Sie bleibt stehen, weicht taumelnd zurück und spürt, dass sie sich bald wieder übergeben muss.

Sie kriecht unter der dreckigen Kupplung zwischen LKW und Anhänger hindurch und sieht, dass die Gestalt in die andere Richtung eilt.

Ihre Gedanken rasen – sie muss sich verstecken.

Als sie sich wieder aufrichtet, sind ihre Beine so wackelig, dass sie den Wald niemals vor dem Fahrer wird

erreichen können.

Sie weiß nicht mehr, wo sie sich befindet.

Ihr Puls hämmert in den Ohren.

Sie muss zurück zur Straße und ein Auto anhalten.

Der Boden wankt und bietet keinen Halt, die Bäume wischen vorbei, das gelbe Gras am Straßenrand zittert im kräftigen Wind.

Der Fahrer ist nirgendwo zu sehen. Sie überlegt, dass er um den Lastzug herumgegangen sein oder sich hinter den großen Reifen versteckt haben könnte.

Ihr Magen zieht sich kurz zusammen.

Sie sieht sich in alle Richtungen um, hält sich an der geschlossenen Ladeklappe des LKW fest, kneift kurz die Augen zu und versucht herauszufinden, wo sich die Zufahrt zur Autobahn befindet.

Sie hört ein Rascheln.

Sie muss fliehen, muss sich verstecken.

Die Knie geben unter ihr nach, als sie im Schutz des Anhängers nach hinten geht, sie sieht ein paar Mülltonnen, eine Informationstafel und einen Pfad in den Wald.

Ganz in der Nähe brummt ein Motor.

Sie sieht auf den Asphalt, versucht sich zu sammeln, denkt, dass sie um Hilfe rufen sollte, als sie bemerkt, dass sich neben ihrem Bein ein paar Schatten bewegen.

Eine große Hand greift nach ihrem Fußgelenk und reißt sie um. Sie fällt auf die Hüfte, und es knackt in ihrem Nacken, als die Schulter auf den Asphalt knallt. Der Fahrer befindet sich unter dem Anhänger und zieht sie zu sich. Sie versucht sich an einem Reifen festzuhalten, dreht sich auf den Rücken, tritt mit dem freien Bein, trifft die Radaufhängung und die Federung, zerschrammt sich den Knöchel, kann sich losreißen und krabbelt heraus.

Sie kommt auf die Beine, die ganze Landschaft kippt zur Seite, sie schluckt den aufsteigenden Mageninhalt hinunter, hört schnelle Tritte, schätzt, dass der Fahrer um den Anhänger herumläuft.

Sie taumelt nach vorn, bückt sich unter dem Schlauch des Tankautomaten hindurch, geht so schnell sie kann zum Waldrand, sieht sich um und stößt mit einem Menschen zusammen.

»Hallo, was ist denn hier los?«

Es ist ein Polizist, der in das hohe Gras uriniert. Sie greift nach seiner Jacke, droht umzukippen und zieht ihn mit sich.

»Helfen Sie mir …«

Sie muss seine Jacke loslassen und taumelt zur Seite.

»Treten Sie einen Schritt zurück«, sagt er.

Sie schluckt und greift erneut nach seiner Jacke. Er stößt sie weg, und sie stolpert ins Gras, sinkt auf die Knie und stützt sich mit beiden Händen ab.

»Bitte!«, keucht sie, bevor sie sich ins Gras übergibt.

Der Boden schaukelt, und sie fällt auf die Seite, sieht das Polizeimotorrad durch die Halme und bemerkt eine Bewegung in dem glänzenden Auspuffrohr.

Es ist der Lastwagenfahrer, der sich mit großen Schritten nähert. Sie dreht den Kopf und sieht die fleckige Jeans und den Ledermantel wie durch zerschrammtes Glas.

»Helfen Sie mir«, sagt sie ein weiteres Mal und kämpft darum, die Magenkrämpfe zu unterdrücken.

Sie versucht aufzustehen, muss sich aber erneut übergeben, hört wie sie miteinander sprechen, während sie sich ins Gras erbricht. Die eine Stimme sagt etwas wie »sie ist meine Tochter« und erklärt, dass es nicht das erste Mal sei, dass sie von zu Hause ausgerissen sei und sich betrunken habe.

Der Magen zuckt und ihr steigt Galle in den Mund, sie hustet und versucht etwas zu sagen, muss aber erneut spucken.

»Was kann man da schon machen? Soll man ihr damit drohen, ihr das Handy wegzunehmen?«

»Das kenne ich«, erwidert der Polizist mit einem Lachen.

»Na komm, Kleine«, sagt der Fahrer und klopft ihr auf den Rücken. »Alles muss raus, dann geht es dir bald besser.«

»Wie alt ist sie?«, fragt der Polizist.

»Siebzehn – in einem Jahr darf sie selbst bestimmen … aber wenn es nach mir ginge, dann sollte sie sich besser in der Schule anstrengen, damit sie später nicht auch Lastwagen fahren muss.«

»Bitte«, flüstert Jenny und wischt sich das schleimige Erbrochene vom Mund.

»Kann sie vielleicht in einer Ausnüchterungszelle übernachten?«, fragt der Fahrer.

»Nicht, wenn sie erst siebzehn ist«, antwortet der Polizist und beantwortet einen Funkruf.

»Fahren Sie nicht«, hustet Jenny.

Der Polizist geht ohne Eile zum Motorrad, während er die Kommunikation mit der Einsatzzentrale beendet.

Ganz in der Nähe schreit eine Krähe.

Das hohe Gras neigt sich zitternd im Wind, und Jenny sieht, dass der Polizist den Helm aufsetzt und die Handschuhe anzieht. Sie weiß, dass sie aufstehen muss, und drückt die Hände gegen den Boden. Der Schwindel droht sie auf die Seite zu werfen, aber sie kämpft dagegen an und kommt auf die Knie.

Der Polizist setzt sich auf das Motorrad und lässt es an. Sie versucht ihn zu rufen, aber er hört sie nicht.

Die große Krähe flattert auf, als er den Gang einlegt.

Jenny sinkt wieder ins Gras und hört den Splitt auf dem Asphalt unter den schweren Rädern knirschen, als der Polizist davonfährt.

4

PAMELA MAG DIE losen Eiskristalle, wenn der Schnee auf der Piste zu schmelzen beginnt. Die Skier greifen mit einer beinahe beängstigenden Schärfe.

Sie und ihre Tochter Alice benutzen Sonnencreme, haben aber trotzdem etwas Farbe bekommen. Martin hat einen Sonnenbrand auf der Nase und unter den Augen.

Mittags haben sie auf der Terrasse des Gipfelrestaurants gegessen, und in der Sonne war es so warm, dass sich Pamela und Alice die Jacken auszogen und in ihren Funktionspullis am Tisch saßen.

Sie haben alle drei einen ordentlichen Muskelkater in den Oberschenkeln, sodass sie am nächsten Tag eine Ski-Pause einlegen wollen.

Stattdessen möchten Alice und Martin Seesaibling angeln und Pamela den Wellnessbereich des Hotels besuchen.

Als Pamela neunzehn war, ist sie mit ihrem Kumpel Dennis durch Australien gereist, lernte dort in einer Bar einen jungen Mann namens Greg kennen und schlief mit ihm in einem Bungalow. Sie war schon wieder zurück in Schweden, als sie feststellte, dass sie schwanger war.

Pamela schickte einen Brief an die Bar in Port Douglas, adressiert an Greg mit den meeresblauen Augen. Er antwortete ihr einen Monat später, erklärte, dass er in einer Beziehung lebe und dass er bereit sei, für die Abtreibung zu bezahlen.

Die Geburt war schwer und endete in einem Notkaiserschnitt. Das Mädchen und sie überlebten, aber weil die Ärzte Pamela davon abrieten, weitere Kinder zu

bekommen, ließ sie sich eine Spirale einsetzen, um nicht ein weiteres Mal schwanger zu werden. Dennis stand ihr die ganze Zeit bei und half ihr, ihren Traum zu erfüllen und an der Hochschule für Architektur zu studieren.

Nach der fünfjährigen Ausbildung bekam Pamela beinahe sofort einen Job bei einer kleinen Firma in Stockholm und lernte Martin kennen, als sie ein Einfamilienhaus auf Lidingö entwarf.

Martin hatte die Bauleitung für den Bauherren übernommen, er reiste durch das Land und sah mit seinem intensiven Blick und dem langen Haar aus wie ein lässiger Rockstar.

Sie küssten sich zum ersten Mal auf einem Fest bei Dennis zu Hause, zogen zusammen, als Alice sechs war, und heirateten zwei Jahre später. Jetzt ist Alice sechzehn und geht in die zehnte Klasse des Gymnasiums.

Mittlerweile ist es schon acht Uhr, und vor den Fenstern ihrer Hotelsuite herrscht Dunkelheit. Sie haben den Zimmerservice gerufen, und Pamela beeilt sich, die herumliegenden Pullis und Strümpfe aufzuräumen, bevor das Essen kommt.

Martin singt *Riders on the Storm* unter der Dusche.

Sie haben darüber gesprochen, vor dem Fernseher zu essen, eine Flasche Champagner zu öffnen und, wenn Alice eingeschlafen ist, die Tür abzuschließen und miteinander zu schlafen.

Pamela legt die Kleidung ihrer Tochter über den Arm und geht in ihr Schlafzimmer.

Alice sitzt in Unterwäsche und mit dem Handy in der Hand auf ihrem Bett. Sie sieht aus wie Pamela, als sie jung war, hat dieselben Augen, dasselbe kastanienrote Haar und dichte Locken.

»Die Kennzeichen des Lastzugs waren gestohlen«, sagt sie und sieht vom Handy auf.

Vor zwei Wochen haben die Medien begonnen, von einem verschwundenen Mädchen in Katrineholm zu

berichten. Sie ist in Alice’ Alter und wurde misshandelt und entführt.

Sie heißt Jenny Lind, genau wie die legendäre Opernsängerin.

Man hat das Gefühl, dass ganz Schweden sich an der Suche nach ihr und dem polnischen Lastzug beteiligt.

Die Polizei hatte um Hilfe gebeten, es waren jede Menge Hinweise aus der Bevölkerung eingegangen, aber bis jetzt gibt es keine einzige Spur, die zu dem Mädchen führen könnte.

Pamela kehrt in den Gemeinschaftsraum zurück, legt die Kissen auf dem Sofa zurecht und hebt die Fernbedienung vom Fußboden auf.

Die Dunkelheit drückt sich gegen die Fenster.

Sie zuckt zusammen, als es an der Tür klopft.

Als sie gerade öffnen möchte, kommt Martin lächelnd und singend aus dem Badezimmer. Er ist vollkommen nackt und hat sich ein Handtuch um das feuchte Haar gewickelt.

Sie schiebt ihn zurück ins Badezimmer und hört ihn weiter singen, als sie die Frau mit dem Servierwagen hereinlässt.

Pamela sieht auf ihr Handy, um irgendetwas zu tun, solange die Frau den Tisch im Gemeinschaftsraum deckt und sich bestimmt über den Gesang aus dem Badezimmer wundert.

»Es geht ihm gut, machen Sie sich keine Sorgen«, scherzt sie.

Die Frau erwidert ihr Lächeln nicht, reicht ihr nur die Rechnung auf dem Silbertablett und bittet Pamela, sie zu unterzeichnen, bevor sie geht.

Pamela ruft Martin und holt Alice. Dann machen sie es sich mit Tellern und Gläsern auf dem Riesenbett bequem.

Sie sehen sich einen gerade herausgekommenen Horrorfilm an, während sie essen.

Eine Stunde später sind Pamela und Martin eingeschlafen.

Als der Film zu Ende ist, schaltet Alice den Fernseher aus, räumt die Teller und Gläser auf, schaltet das Licht aus und putzt sich die Zähne, bevor sie in ihr Zimmer geht.

Bald wird es ruhig in der kleinen Stadt unten im Tal. Irgendwann nach drei Uhr morgens steigen Nordlichter im Himmel auf wie silberblaue Baumstämme in einer verbrannten Landschaft.

Pamela wird aus dem Schlaf gerissen, weil ein Junge in der Dunkelheit schluchzt. Das helle Weinen verstummt, bevor ihr bewusst wird, wo sie sich gerade befindet.

Sie liegt vollkommen still und muss an Martins Alpträume denken.

Das Weinen kommt vom Boden neben dem Bett.

Zu Beginn ihrer Beziehung hatte er oft Alpträume von toten Jungen.

Pamela fand es rührend, dass ein erwachsener Mann zugab, vor Gespenstern Angst zu haben.

Sie erinnert sich an eine Nacht, in der er schreiend aufgewacht war.

Sie setzten sich in die Küche und tranken Kamillentee. Ihre Nackenhaare sträubten sich, als er dieses Gespenst im Detail beschrieb.

Der Junge war ganz grau im Gesicht und hatte sein Haar mit verwestem Blut nach hinten gekämmt, die Nase war gebrochen, und ein Auge hing heraus.

Sie hört ein weiteres Schluchzen.

Pamela ist hellwach und dreht vorsichtig den Kopf.

Die Heizung unter dem Fenster rauscht, und die aufsteigende warme Luft lässt den Nachtvorhang wogen, als würde ein Junge dahinterstehen und das Gesicht in den Stoff drücken.

Sie würde Martin gerne wecken, traut sich aber nicht zu sprechen.

Das helle Weinen erklingt erneut, direkt neben dem Bett, unten auf dem Boden.

Ihr Herz beginnt noch heftiger zu schlagen, und sie tastet mit der Hand in der Dunkelheit nach Martin, aber dort ist niemand, das Laken ist kalt.

Sie zieht die Füße hoch und krümmt sich zusammen, hat plötzlich das Gefühl, dass das Weinen um das Bett herum auf ihre Seite wandert, bevor es ganz plötzlich wieder verstummt.

Vorsichtig streckt sie den Arm nach der Lampe auf dem Nachttisch aus. Sie kann ihre eigene Hand in der Dunkelheit nicht sehen.

Es kommt ihr vor, als wäre die Lampe weiter weg als noch am Abend.

Sie lauscht gespannt nach der kleinsten Bewegung, tastet herum, findet den Lampenfuß und folgt dem Kabel nach unten.

Das Weinen ist wieder zu hören, ganz hinten am Fenster, als sie den Schalter findet und das Licht einschaltet.

Pamela muss blinzeln in der plötzlichen Helligkeit, sie setzt die Brille auf, verlässt das Bett und sieht, dass Martin in der Pyjamahose auf dem Fußboden liegt.

Er träumt etwas Angsterfülltes, und seine Wangen sind feucht von Tränen. Sie sinkt neben ihm auf die Knie und legt eine Hand auf seine Schulter.

»Liebling«, sagt sie leise. »Liebling, du hast …«

Martin schreit auf und sieht sie aus aufgerissenen Augen an.

Er blinzelt verwirrt, sieht sich im Hotelzimmer um und richtet seine Augen wieder auf sie. Der Mund bewegt sich, aber es kommt kein Laut heraus.

»Du bist aus dem Bett gefallen«, sagt sie.

Er setzt sich hin und lehnt sich gegen die Wand, wischt sich den Mund ab und starrt ins Leere.

»Was hast du eigentlich geträumt?«, fragt sie.

»Ich weiß nicht«, flüstert er.

»Ein Alptraum?«